

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 49

Artikel: Gezähmt zum blassen Durchschnitt
Autor: Knobel, Bruno / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gezähmt zum blassen Durchschnitt

VON BRUNO KNOBEL

Ich bin mir meiner Durchschnittlichkeit durchaus bewusst: Sie begann schon damit, dass mein Geburtsgewicht ziemlich genau im damaligen Landesdurchschnitt lag. In der Schule sodann war ich ein um den erforderlichen Notendurchschnitt kämpfender Durchschnittsschüler, erreichte später eine durchschnittliche Körpergrösse, und ich darf berechtigterweise hoffen, noch so lange zu leben, bis ich auch die durchschnittliche Lebenserwartung erfülle ... So hätte ich eigentlich wenig Grund, etwas gegen den Durchschnitt zu haben.

Und doch missfällt mir daran manches. Etwa, dass die Durchschnitts-Statistik aus Riesen und Zwergen ein fades Mittelmass macht. So zum Beispiel wenn es heisst, die der EG angehörenden Länder hätten «eine durchschnittliche Bevölkerungszahl von immerhin 26,8 Millionen». Da bleibt immerhin die Frage, was da denn «immerhin» bedeuten soll – etwa angesichts des Umstandes, dass es unter besagten Ländern doch immerhin solche gibt, die nur 5 oder 3,5 oder gar nur 0,36 Millionen Einwohner haben. Ist das vielleicht ein statistischer Trick, um die Gleichmacherei in der EG zu signalisieren?

In gewissen Fällen empfinde ich solche

statistische Zwängerei zu einem Mittelmass fast ebenso desinformativ wie einen Durchschnitt zwischen Wahrheit und Lüge. Heisst es deshalb, es gebe Lügen, grosse Lügen und – Statistiken? Ich verstehe Bismarck, der einmal sagte: «Ich bin kein Freund von statistischen Zahlen, weil ich den Glauben an sie bei näherem Studium verloren habe.»

Auf den Kopf Entfallendes

Was mich mit den statistischen Zahlen allenfalls etwas zu versöhnen vermag, ist höchstens die Erheiterung, die sie bei mir auslösen bei der Vorstellung, was sie der Menschheit alles auf den Kopf fallen lassen. Der Jahresbericht des Verbandes der Ziegeleien etwa weist genau aus, wie viele im Jahr neuproduzierte Ziegel auf einen Kopf der Bevölkerung entfallen. Auf diesem Weg lässt sich wohl auch die Verbreitung des Kopfwchs statistisch nachweisen, was mir zusätzlich komisch erscheint, wenn es sich um 2,1435 Ziegel pro Kopf/Jahr handelt. Bedauerlich jedoch, weil dabei Glatzköpfe eingeschlossen sind. (Im Landesdurchschnitt entfällt im Durchschnitt der Jahreszeiten auf 12,345 Köpfe pro Einwohner nur ein Hut!) Weniger schmerzhaft ist, dass in der Schweiz (1987) vom Volkseinkommen

auf einen Einwohnerkopf 40 000 Franken entfielen, vorausgesetzt, der Betrag fiel in grösstmöglichen Banknoten; aber da darf man ja nicht noch wählerisch sein.

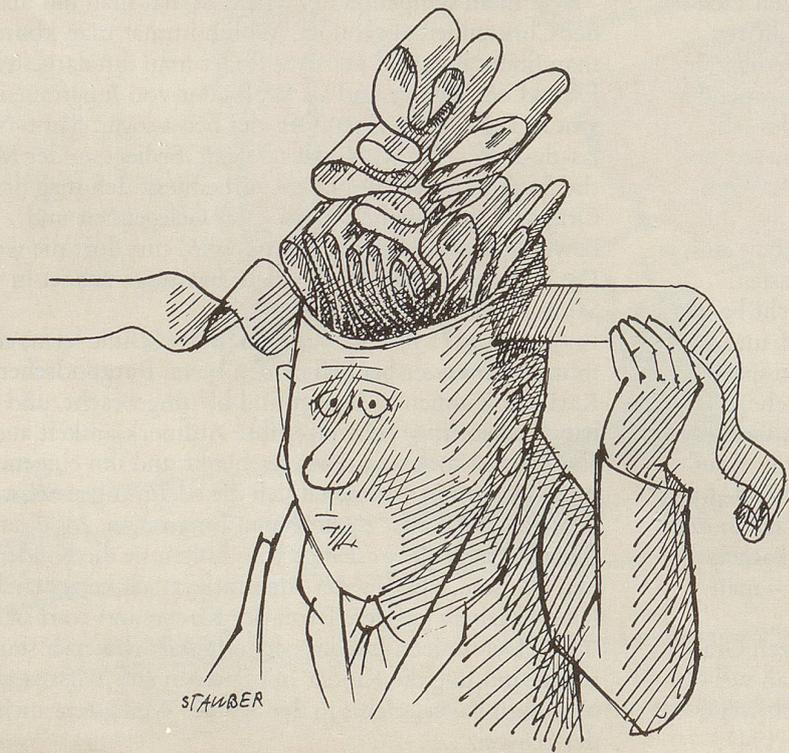
An Bismarck denke ich jedes Jahr – wie jüngst wieder –, wenn die Zeit herangereift ist zur amtlichen Bekanntmachung über den «Schnapskonsum des Schweizer». 1987 sollen davon pro Kopf 5,1 Liter entfallen bzw. entflössen sein. Manche halten einen solchen Konsum für über- oder gar unmässig, obwohl er statistisch mittelmässig ist; aber das erinnert mich stets an Walter Heller.

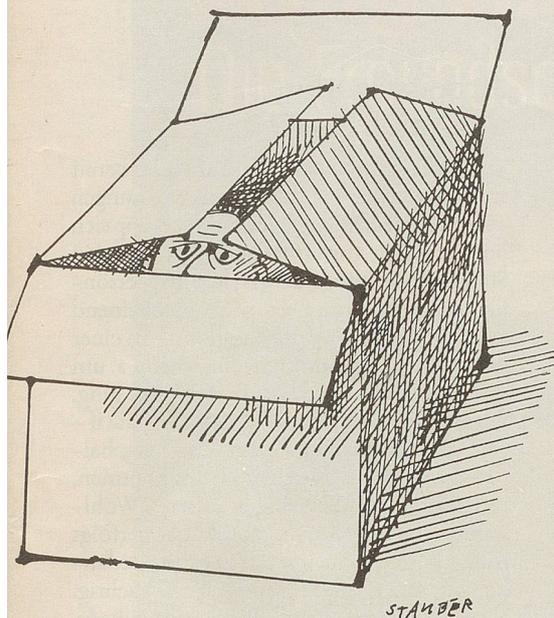
Zwischen Sauna und Kühltruhe

Statistiken machen ständig Riesenzwerge oder Zwergriesen; sie kreieren Begriffe, die im übertragenen Sinn leichtschwer oder schwerleicht bedeuten. Sie streben nach einem beruhigenden Ausgleich der Extreme, und insofern sind sie staaterhaltend. Walter Heller, Wirtschaftsberater von US-Präsident John F. Kennedy, pflegte freilich zu warnen: «Am gefährlichsten sind die falsch verstandenen Statistiken. Wenn ein Mann mit einem Fuss auf einer heissen Herdplatte steht und mit dem andern in einer Tiefkühltruhe, dann würden die Statistiker behaupten, er fühle sich im Durchschnitt sauwohl.»

Insofern hat mir der Schnaps schon immer zu denken gegeben. Die 5,1 Liter liegen auf Dezimalstellen genau zwischen Säufer und Abstinente. Ich fühle mich persönlich betroffen, wenn man mir so viel anlastet; und das veranlasst mich stets zu Überlegungen, wie solche Zahlen zustandekommen: Der statistischen Schnapsidee zugrunde liegen dürfte die nicht zu bestreitende Tatsache, dass 1987 in der Schweiz fast 34 Millionen Liter Schnaps *verkauft* wurden. Nehmen wir einmal an, das alles sei auch tatsächlich *getrunken* worden (und lagere nicht teilweise noch unangetastet in Hausbars und Vorratsregalen), dann müsste aber immerhin berücksichtigt werden, dass rund ein Viertel unserer Bevölkerung unter 14 Jahre alt ist und für den Schnapskonsum wohl überhaupt ausfallen dürfte.

Verteilt man deshalb das Gesamtquantum konsumierter Spirituosen auf die übrigen drei Viertel unserer Bevölkerung (unter grosszügiger Annahme, es gebe darunter keine Abstinenten), dann entflössen pro Kopf sogar 6,8 Liter, also pro Kopf gut zwei 7-dl-Flaschen mehr als die offizielle Stati-





STAMBER

stik ausweist. Doch diese alarmierende Zahl wäre sogleich wieder – und zwar rigoros – zu korrigieren, wenn sich die Frage beantworten liesse, wieviel von den besagten 340 000 Hektolitern Schnaps gar nicht von der Schweizer Bevölkerung genossen (oder für Umschläge bei Mensch und Vieh verwendet) wurden, sondern schlicht in die Kehlen jener Ausländer flossen, die vorübergehend in der Schweiz weilen, unseren Fremdenverkehr in Gang halten und dabei ja keineswegs so ganz und gar und ausnahmslos abstinent leben. Und zum statistischen Trost gereicht überdies die amtliche Kunde, von der Alkoholsteuer, die dem Bund 1987 zufluss, seien insgesamt rund 28 Millionen Franken für die Alkohol- und Suchtmittelbekämpfung bestimmt. Das macht, wenn ich mich nicht irre, etwa 1 Franken pro Liter aus, so dass man mit Genugtuung festhalten darf, dass der Alkoholkonsum des Schweizers eine beachtliche soziale, ja humanitäre Leistung darstellt, die Respekt abnötigt.

Streuung statt Falschmünzerei

Dennoch wäre es mir als einem durchschnittlichen Statistik-Konsumenten häufig dienlich, wenn die Statistiker nicht nur Mittelwerte publizierten. Statt solche auf drei Stellen nach dem Komma genau anzugeben, wodurch sie meist weder genauer noch brauchbarer werden, könnten sie vielleicht etwas vermehrt die Streuung angeben. Also nicht: Die mittlere Grösse von Neugeborenen betrug 1975 bis 1985 genau 46,754 cm. Sondern: Sie betrug 46,7 cm plus/minus 6,8 cm. Damit wüsste eine junge und besorgte Mutter, dass ihr Kind mit bloss 43 cm dennoch nicht ein Gartenzwerg ist.

Kürzlich stiess ich auf die Nachricht, im Jahr 1973 seien in der Schweiz auf jeden Viehhalter im Mittel noch beachtliche 19,7 Stück Rindvieh entfallen. Der Eindruck, den diese Zahl erweckt, trügt jedoch: Ein Hinweis auch auf die Streuung hätte nämlich an den Tag gebracht, dass eine gewiss nicht unerhebliche Zahl von rund 60 000 Viehhaltern weniger als 20 Stück besitzen, 2000 Halter sogar nur ein Stück Vieh. Höchstens die föderalistische Struktur der Schweiz zwingt die Statistiker dann und wann dazu, die Sturheit der Mittelwerte zu mildern und wenigstens kantonale Streuungen zu nennen. Ende 1987 entfielen nach jüngsten Berichten in der Schweiz 373 Einwohner auf einen berufstätigen Arzt. In Baselstadt waren es 346, in Appenzell Innerrhoden 1333.

Statistik verleitet gelegentlich zu Falschmünzerei. Das zeigt sich, wenn dem Blech der Ergebnisse blosser Meinungsumfragen der Halbgoldglanz einer statistischen Angabe verliehen wird. Solches Umrechnen entzieht sich einer Nachkontrolle. Einem neuen Buch, «Schweizer, Engel im Paradies», ist z. B. zu entnehmen, dass der Schweizer eine durchschnittliche Lebenserwartung von 75,9 Jahren habe und dass fast jeder 10. Schweizer sich für ausgesprochen schön halte. Was den Autor veranlasst, geradezu statistische Gewissheit feiernd zu jubeln, bei uns sei «die Hässlichkeit praktisch ausgerottet». Da komme ich nicht mehr ganz mit, dafür verstehe ich Harry Cohn.

Dieser, Gründer der amerikanischen Columbia-Picture-Filmgesellschaft, erläuterte einmal: «75 Prozent der Filmideen, die an mich herangetragen werden, sind blanker Unsinn. Wenn ich daher jede mir vorgelegte Idee zum vornherein ablehne, dann habe ich in 75 Prozent der Fälle recht. Und das ist kein schlechter Durchschnitt.» Wie wahr!

Von meinem Buchhändler habe ich eben erfahren, dass – gewissermassen als St.Niklaus-Geschenk – das neuste «Statistische Jahrbuch der Schweiz» auf den Markt kommt. Ihm darf attestiert werden, dass es nicht nur Mittelmass bietet, sondern auch die Streuungen ausleuchtet.

Spot

■ Direkt betroffen

Immer mehr Motorfahrer fordern von den Behörden Massnahmen gegen die Folgen des ständig zunehmenden Motorfahrzeugverkehrs... *oh*

■ Tempo

Die Universität Bern wird als erste einen Lehrstuhl für Ökologie erhalten. Offenbar grünt es nicht nur in der Politik, sondern auch bei der Wissenschaft. *ea*

■ Stoppquadrat

In Kriens wurden an einer unfallträchtigen Kreuzung kurzerhand alle vier Einmündungen als Stoppstrassen markiert. Kommentar im *Luzerner Tagblatt*: «Bleibt die Hoffnung, dass es nun nicht noch mehr tätscht als vorher.» *bo*

■ Dicke Post

Rund zwei Kilo unadressierte Post wandert im durchschnittlichen Berner Haushalt direkt in den Papierkorb. «Keine Werbung»-Kleber nutzen nichts, denn Verträge werden pro Exemplar bezahlt und entsorgen selbst... *te*

■ Spitzzüngiges

Satiriker Dieter Hildebrandt über die Eidgenossen: «Die Schadenfreude über Pannen der Deutschen steht manchmal in einem gewissen Missverhältnis zu der weit weniger ausgeprägten Begeisterung, wenn eigene Schwachpunkte berührt werden.» *ks*

■ Auf Tauchfahrt

Im Bericht vom ersten grossen Schnee war in der *Basler Zeitung* zu lesen: «Geradezu fahrlässig handeln alle jene, die bei solchen schwierigen Bedingungen ihr Auto mit einem Unterseeboot verwechseln, sich an der Frontscheibe lediglich ein kleines Guckloch freischarren und fast <blind> in der Gegend herumgondeln...» *oh*